



Andacht

Landesparteitag der CDU

8. September 2018

in Braunschweig

- Es gilt das gesprochene Wort -

Lied: Schaffe in mir Gott ein reines Herz

Andacht zu „Heimat“

„Wenn es bloß nicht so kalt werden möchte. Wir hatten schon ein paar ganz grimmige Tage und dann nur Holz zu heizen, da habe ich unsre schöne warme Wohnung doch vermisst. Hast Du schon einmal darüber nachgedacht, was wir alles verloren haben, dass jedes kleine Bild, jede Decke, jedes Buch, Kissen und alles, alles weg ist?“. Einige Zeilen aus einem Brief vom Dezember 1945. Meine Großmutter zusammen mit meiner Mutter als Jugendliche auf der Flucht aus Pommern, schreibt an ihren Mann, der bereits aus Kriegsgefangenschaft entlassen worden ist. Meine Mutter hat mir vor einigen Jahren zu Weihnachten eine Sammlung der Briefe ihrer Eltern aus diesen Jahren des Krieges und der Flucht überreicht. Briefe die zwischen Stettin und DeutschKrone, zwischen Jasenitz und Vollerwiek an der Nordsee oft wochenlang unterwegs waren. Die Briefe und Karten bezeugen eine furchtbare Zeit.

Ich bin dankbar für diese Briefe. Sie lehren mich, auf das Wesentliche zu schauen; gerade in guten Zeiten. Und sie halten die Frage nach Verwurzelung und Heimat in unserer Familie wach. Was ist Heimat? Wo verorten wir uns? Und was geschieht mit uns, wenn wir aufbrechen? Meine Mutter hat die Heimat ihrer Kindheit erst mit über 60 Jahren wiedergesehen.

In der Bibel kommt das Wort Heimat nicht vor. Von Anfang an erzählt sie von Vertriebenen. Das Paradies haben die Menschen, von denen die Bibel erzählt, schon immer im Rücken. Sie verteidigen kein Zuhause gegen den Ansturm der Fremden. Aber sie leiden schwer unter Heimweh, weil sie die Fremden sind. Das Volk Israel kehrt nach der Wüstenwanderung in ein Land ein, in dem sie heimatlos sein werden. Und sie werden kämpfen müssen, immer wieder kämpfen. Und später, viel später werden sie aus diesem Land verschleppt nach Babylon und



sammeln sich weinend am Fluss und träumen von ihrer Heimat. Des Aufenthalts ist keine Dauer, es geht immer weiter. Die Grundmetapher der Bibel ist das Auf-der-Suche-Sein und Heimat ist das, was noch aussteht. Man lernt aus der biblischen Tradition vielfältig, wie es ist, heimatlos zu sein. „Wie ein Vogel, der aus seinem Nest flüchtet, so ist ein Mann, der aus seiner Heimat flieht“ heißt es im Buch der Sprüche. (Prov. 27,8) Ein Vogel, der seinen Schutzraum verlässt, verliert seinen Zufluchtsort und Geborgenheit. Ein Mensch, der seine Heimat verliert, verliert seinen Herkunftsraum und Bleibe, seinen Schutz, seine Rückendeckung.

So sind wir auf der Suche. Getrieben von der Sehnsucht nach einer bleibenden Stadt, nach einer Heimat, einem Ort, an dem ich sein kann. Diese Sehnsucht treibt uns dazu, „Hütten“ in mancherlei Gestalt zu bauen. Dome, Kathedrale, Kirchen, die in den Himmel hineinragen, deren Räume uns bergen und uns verbinden mit den Lebensgeschichten der Menschen, die vor uns hier gebetet, getrauert und sich gefreut haben. Häuser, Wohnungen, persönlich gestaltete Büros, die unserem Alltag einen Schutzraum geben und uns wappnen gegen Bedrohungen, innere wie äußere. Und Häuser der Gedanken: in denen um Werte gerungen wird und in denen Ansichten gefunden werden, die uns Sicherheit geben im Strom der Meinungen. Darin richten wir uns ein. In Gewohnheiten und Sprache, in kulturellen Bräuchen, kollektiven Erinnerungen und Religion. Nichts von all dem allerdings, das wissen wir, ist unveränderbar.

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ heißt es im Hebräerbrief. Eine Mahnung, unsere Bequemzonen kritisch im Blick zu behalten. Dieser Satz beschreibt eine Lage, der wir uns nicht entziehen können. Wir sehnen uns nach Beständigkeit und müssen doch zugeben: Wir leben im Vorläufigen. Unser Leben ist ein Übergang. Mühsam halten wir fest, was uns lieb und teuer ist und müssen doch so oft aufbrechen und Abschied nehmen. „Wir haben hier keine bleibende Stadt“, ruft uns auf, in allem Beständigen und Sicherem immer auch Suchende zu bleiben. Nicht vorschnell zufrieden sein mit unserem menschlichem Hüttenbau. Nicht schon fertig sein mit allem und jedem, mit Gott, mir selbst und anderen, sondern suchend unterwegs zu sein.

In dieser Suchbewegung tapen wir nicht ziellos im Dunkeln. In einem der letzten Texte, die die Theologin Dorothee Sölle geschrieben hat, heißt es: „Wir beginnen unsere Suche nach Gott nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“ In dieser Zusage leben wir. Eine Erfahrung übrigens, die ich auch in den Briefen meiner Großeltern lesen konnte, als es gegen allen Anschein wieder gut geworden ist. Viel später hat meine Mutter einmal vom Ankommen in Nordfriesland erzählt. Damals ist sie in die kleine Dorfkirche gegangen, die gleich neben dem Haus stand, in dem sie wieder Heimat fand. Da stand sie dann vorne vor dem Altar und hat die



Decke gesehen: Über und über bemalt mit glänzend goldenen Sternen auf dunklem blau. In einer stillen, friedlichen Kirche die Lichter der Nacht. Da, so sagte sie, da habe ich gedacht, es könnte wieder gut werden.

Amen

Lied: Wie lieblich sind deine Wohnungen

Gebet:

Gott, du rufst uns zum Aufbruch,
zu neuem Denken und mutigem Miteinander,
getragen und begleitet von dir.

Dir überlassen wir, was uns hindert und beschwert.

Wir bringen dir die Sorgen um unser Land

und bitten dich:

um Frieden und gegenseitige Achtsamkeit,

um Freiheit und Wahrhaftigkeit,

um politische Ordnungen, die tragfähig sind,

um das Engagement aller

und Gemeinsinn in den drängenden Fragen der Gegenwart,

Im Vertrauen, dass du größer bist als alles, was uns bedrückt,

und größer als alles, was wir vermögen, beten wir:

Vater unser ...

Lied: Schaffe in mir Gott ein reines Herz